

Predigt von **Pfarrer Harald Fischer** am 33. Sonntag im Jahreskreis

Evangelium: Markus 13,24-32

14. November 2021
Kirche Sankt Familia

Evangelium

Jesus sprach zu seinen Jüngern: In jenen Tagen, nach jener Drangsal, *wird die Sonne verfinstert werden und der Mond wird nicht mehr scheinen; die Sterne werden vom Himmel fallen* und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Dann wird man *den Menschensohn in Wolken kommen* sehen, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird die Engel aussenden und die von ihm Auserwählten aus allen vier Windrichtungen zusammenführen, vom Ende der Erde bis zum Ende des Himmels.

Lernt etwas aus dem Vergleich mit dem Feigenbaum! Sobald seine Zweige saftig werden und Blätter treiben, erkennt ihr, dass der Sommer nahe ist. So erkennt auch ihr, wenn ihr das geschehen seht, dass er nahe vor der Tür ist.

Amen, ich sage euch: Diese Generation wird nicht vergehen, bis das alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

Doch jenen Tag und jene Stunde kennt niemand, auch nicht die Engel im Himmel, nicht einmal der Sohn, sondern nur der Vater.

Liebe Gemeinde!

Das Ende – das persönliche und natürlich auch das Ende der Welt - hat die Phantasie der Menschen schon immer beschäftigt.

Wir sehen das nicht nur an den den großen Weltuntergangsvisionen eines Dante oder vieler mittelalterlicher Maler. Moderne Filme und Actionthriller erzählen genau so davon, wie auch immer wieder Sekten Bilder und Vorgänge ausmalen, wie sie sich die sogenannten „letzten Tage“ vorstellen.

Die Apokalypse – das Ende der Zeiten – ist auch ein biblisches Thema. Aber der Zugang heute zu diesem Thema, zu den Fragen nach den „letzten Dingen“ hat sich verändert.

Früher waren die Vorstellungen stark geprägt vom Gottesbild eines richtenden, rächenden Gottes, der Fehler vergilt und aufrechnet, der Angst macht. *Das* Bild dafür ist die großartige Szene vom Weltengericht des Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle des Vatikans.

Heute sehen wir eher den Gott, der den Menschen mit Liebe zugewandt ist und auf dessen Barmherzigkeit wir hoffen dürfen.

Wie kann man dann aber solche Bilder und Texte verstehen, wie wir sie eben gehört haben und die uns immer am Ende des Kirchenjahres begegnen? Bilder, die durchaus bedrohlich wirken und Angst machen können.

Zum einen machen sie uns deutlich: Der Advent besteht nicht nur aus rührseligen Liedern, aus Lebkuchen, Kerzenschimmer, Weihnachtsmarkt und gemütlichen Stunden. Der Advent ruft uns in Erinnerung, dass uns ein Übergang bevorsteht. Unsere Zeit ist zielgerichtet. Wir gehen auf etwas zu. Richtiger noch: Wir gehen auf jemanden zu. Wir sind nicht eingespannt in einen ewigen Kreislauf, der sich immer neu wiederholen würde. Wir führen ein lineares Lebens. Das hat einen Anfang – und unser Ziel erreichen wir: am *Ende* unseres irdischen Lebens.

Unser Leben, unsere weltliche Wirklichkeit hat ein Ende.

Es ist gut, sich diese scheinbare Selbstverständlichkeit wieder in Erinnerung zu rufen. In unserem Inneren sind wir von unserer eigenen Unsterblichkeit überzeugt. Auch, wenn wir rational natürlich wissen, dass das nicht stimmt: Keiner kann sich vorstellen, dass wir *nicht* mehr sind. Denn keiner von uns hat das ja je erlebt. Unsere Welt, alles, gibt es nur *mit* uns, jedenfalls in unserer Vorstellung, in unserem eigenen erleben.

Und trotzdem: Wir, *unsere* weltliche Wirklichkeit *hat* ein Ende.

Aber dieses Ende ist nicht einfach die alles verschlingende Katastrophe!

Als Glaubende schauen wir nicht nur auf die *äußere* Seite unserer Wirklichkeit. Von *Innen*, vom Glauben her zeigt sich noch eine andere Dimension unserer Welt. Da hat sich die apokalyptische Katastrophe nämlich bereits ereignet: Im Tod Jesu Christi hat Gott sie bereits vorweggenommen und in seiner Auferstehung überwunden.

Wir haben das, was in den apokalyptischen Bildern des Evangeliums beschrieben wird, also bereits hinter uns und leben mit dieser Wirklichkeit „im Rücken“. Der Untergang von Liebe, Glaube, Hoffnung – all das hat der Gottessohn Jesus Christus realisiert, verwirklicht, gezeigt – der Untergang von Liebe, Glaube und Hoffnung *ist* in der Katastrophe vom Karfreitag bereits geschehen. Der Evangelist Matthäus beschreibt das in seiner Passion, in der Bebilderung des Sterbens Jesu, in eindrucksvollen Bildern. Da ist von der weltumfassenden Dunkelheit die Rede, von Erdbeben, von offenen Gräbern.

Im Tod Jesu ist die Welt Gottes in ihren Grundfesten erschüttert – und auferstanden.

Die absolute Katastrophe liegt also bereits hinter uns. *Deshalb* können wir aufatmen, befreit leben, deshalb hat die Angst nicht mehr die letzte Macht.

Natürlich kennen wir die Bedrohung, die Not, die Angst. Sie ist weiterhin eine klare Realität unseres Lebens. Aktueller als in diesen Tagen kann man ja kaum davon reden. Wir kennen die Bedrohung aus den politischen Ereignissen dieser Zeit. Wir kennen sie auch aus

persönlichen Erfahrungen: aus Krankheit, Not, den eigenen Todesängsten, dem Tod lieber Menschen.

Das sind die persönlichen apokalyptischen Erfahrungen, die Erfahrungen des eigenen Weltuntergangs, in die wir als Einzelne immer wieder hineingestellt sind.

Und trotz dieser schwierigen, schlimmen Erfahrungen stehen wir als Glaubende auf und haben den Mut, es nicht dabei stehen zu lassen. Diese Endzeiterfahrungen, diese Apokalypse hat nicht das letzte Wort. Sie ist zwar Teil dieser Wirklichkeit, sie ist Teil unserer Erfahrung. Und trotzdem verkünden wir eine Hoffnung, die dagegen steht.

Beim Evangelisten Lukas wird diese Hoffnung so ausgedrückt: „*Wenn all das geschieht, erhebt euer Haupt, denn eure Erlösung ist nahe!*“ Bei Markus haben wir eben im Evangelium gehört: Wenn diese große Not kommt, „*dann wird man den Menschensohn sehen...*“.

Wir werden ihn sehen.

Ja, aber wohl nicht so, wie man es in vielen wunderbaren Bildern gemalt wurde. Da sind die in der Bibel genutzten Bilder umgesetzt – in großartige Kunst, aber eben auch sozusagen wortwörtlich. Es wurde gemalt, was als *Bild* gemeint und aufgeschrieben ist.

Wir werden ihn sehen, den wiederkommenden Messias, den Menschensohn, den Christus. Wir werden ihn sehen. Aber wie? Wohl nicht buchstäblich auf Wolken kommend, mit großer Macht und Herrlichkeit.

Karl Rahner, der große Theologe des 20. Jahrhunderts hat es so einmal wunderbar so formuliert: *Christus kommt wieder, indem wir bei ihm ankommen.*

Christus kommt wieder – wenn wir uns in unserer Not bei ihm bergen.

Christus kommt wieder, wenn wir Kraft und Hoffnung für unser Leben bei ihm finden; wenn wir unseren Einsatz für Glaube, Hoffnung und Liebe in ihm gründen.

In ihm ist überwunden, was uns ängstigt und bedroht und was uns als individuelles Schicksal auch noch bevorstehen mag. Trotzdem ist er die Hoffnung und das Ziel, auf das wir zugehen.

Die Apokalypse, das Ende, universal und persönlich, hat die Begegnung mit dem lebendigen Gott als Ziel. Das rufen wir uns immer neu in Erinnerung und feiern wir in der Gemeinschaft der Glaubenden. Auch jetzt.

Amen

Harald Fischer